

# Amts- und Anzeigebblatt

für den

## Bezirk des Amtsgerichts Ebenstock und dessen Umgebung.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: E. Dannebohn in Ebenstock.

47. Jahrgang.

Donnerstag, den 18. Januar

1900.

N. 7.

Der Deconom Herr Ernst Emil Rau in Ebenstock ist als Biccortrichter für hiesigen Ort verpflichtet worden.  
Ebenstock, am 12. Januar 1900.

Königliches Amtsgericht.  
Ghrig.

Jahr.

### Chamberlain und Jameson.

Die in der „Independance Belge“ veröffentlichten Telegramme über Chamberlain und Konforten haben mit Recht ein gewaltiges Aufsehen erregt und gegen Chamberlain, den kaltsblütigen und gewissenlosen Denker seines Volkes, einen Sturm der Entrüstung heraufbeschworen. Jedoch das Verdienst, die Beteiligte Chamberlains bei dem verbrecherischen Raubzuge Jamesons zuerst aufgedeckt zu haben, gebührt nicht dem belgischen Blatte.

Schon R. J. Hofmeyer führt in seinem 1897 zu Bremen, Amsterdam und Kapstadt erschienenen Werke: „Die Buren und Jamesons Einfall in Transvaal“ den schlagenden Nachweis, daß Chamberlain in Jamesons Pläne eingeweiht war. Der Verfasser weist nach, daß Chamberlain eine Viertelstunde, bevor ihn die Nachricht von Jamesons Einfall erreichte, telegraphisch bei Sir Hercules Robinson, dem damaligen Gouverneur der Kapkolonie, anfragte, ob Jameson nicht schon gestern in die südafrikanische Republik eingedrungen sei. Und derselbe Chamberlain mag es, kurz danach im Unterhause zu erklären, daß seiner Meinung nach weder Rhodes und die Chartered-Compagny noch das Reform-Komitee und Sir Hercules Robinson von Jamesons beabsichtigtem Einfall gewußt hätten.

Hofmeyer weist ferner nach, daß die englische Regierung schon lange vor Jamesons Zug einen Streich gegen die Burenrepublik plante. Das Beweismaterial liefert ihm das private Kopierbuch eines der vornehmsten Rebellen von Johannesburg, Lionel Phillips. Es geht daraus hervor, daß Sir Henry Loch, Gouverneur der Kapkolonie und Vorkämpfer Ihrer Majestät, als er im Juni 1894 wegen der Swazilandfrage als Gast der Regierung in Pretoria weilte, sich bei Phillips nach der Zahl der in Johannesburg vorhandenen Feuerwaffen, dem Widerstand, den man zur Noth dabei den Buren leisten könnte und nach der Möglichkeit einer britischen Einmischung erkundigte. Daß die „Times“ sich über die Enthüllungen ihrer belgischen Kollegen völlig ausschweigen, kann dem Leser des Hofmeyer'schen Werkes nicht auffällig erscheinen. Die Herausgeber des Cityblattes unterfügen eben selbst Jamesons Absichten mit ihrem ganzen Einflusse. Als Jameson kurze Zeit vor seinem Einfall zu einer letzten Besprechung mit Cecil Rhodes nach Kapstadt kam, wurde hier mit Einwilligung der Johannesburger Käuflerführer ein Brief aufgesetzt, in welchem diese Jameson in den bewegtesten Ausdrücken baten, doch „die 1000 unbewaffneten Männer, Frauen und Kinder englischer Nationalität vor den gut bewaffneten Buren zu schützen.“ Dieser Brief wurde von den „Times“ in einem Bericht über den Aufstand in Johannesburg publiziert, ehe noch eine einzige Zeitung in Südafrika von dem Vorhandensein eines solchen Briefes wußte. Es sollte eben, wie Hofmeyer bemerkt, im selben Augenblick, wo Jameson Johannesburg erreichte, die öffentliche Meinung von ganz England für seine Heldenthat gewonnen werden.

Die Anklage, die gegen Chamberlain erhoben wird, ist demnach auch für die „Times“ niederschmetternd. Hofmeyer stand ein reiches urkundliches Material zur Verfügung, u. a. das Tagebuch von Major Richard White, einem von Jamesons Offizieren, das nebst einer großen Anzahl diffiziler Telegramme auf dem Schlachtfeld von Doornloop gefunden wurde, die beschlagnahmen Korrespondenzen der Johannesburger Berühmten und die von der Transvaalregierung veröffentlichten Blaubücher. An der Hand dieses Altenmaterials war es Hofmeyer möglich, die feinen Fäden des Komplotts bloßzulegen. Fast von Stunde zu Stunde können wir die Fortschritte der geheimen Vorbereitungsarbeit verfolgen. Die militärischen Rüstungen, die Vervollständigung und Bereitstellung des Kriegsmaterials, die Zusammenziehung der Truppen aus Rhodesien und der Kapkolonie wird mit anschaulichster Klarheit geschildert. Wir lesen, wie in die Herzen der Johannesburger der erste Keim der Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen gelegt wird und wie sie allmählig in eine offene Erhebung gegen die Regierung der Republik hinein getrieben werden. Daneben hören wir dann von den ununterbrochenen Verhandlungen, die zwischen Jameson, Rhodes und den südafrikanischen Kapitalisten gepflogen werden, von den Reisen ihrer Bevollmächtigten nach Kapstadt, Kimberley, Pretoria und Johannesburg und von dem Wechsel der Stimmungen, der hier und dort je nach dem Stande der Dinge eintritt. Der Verfasser versteht es, seine Leser in einer athemlosen Spannung zu halten, die endlich auf dem Schlachtfelde von Doornloop und vor den Schranken des Gerichtshofes in Pretoria ihre Lösung findet. Durch die neu hinzugekommenen Telegramme dürfte nunmehr dieser Abschnitt der Geschichte Transvaals und der englischen Kolonialpolitik nach jeder Richtung in der wünschenswertesten Weise aufgeklärt sein.

### Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die Flottennovelle ist am Dienstag dem Bundesrathe zugegangen, ihre Einbringung in den Reichstag ist somit noch im Laufe des Monats zu erwarten.

— Die „Alldeutschen Blätter“ erzählen: „Nach der Absendung des bekannten Telegramms an den Präsidenten Krüger im Jahre 1896 hatte ein Parlamentarier, der den Fürsten Bismarck besuchte, Gelegenheit ihn über die Opportunität der Absendung dieses Telegramms zu befragen. Fürst Bismarck äußerte sich dahin, daß er sehr wohl begreifen könne, wie der Kaiser seiner gerechten Entrüstung über den räuberischen Einfall Jamesons einen öffentlichen Ausdruck geben wolle, daß er aber aus politischen Gründen die Absendung des Telegramms nicht für opportun habe halten können. Denn die Buren seien so stark, daß wir ihnen nicht zu helfen brauchten und durch solche Kundgebungen laufe man Gefahr, ihnen die Sympathien der Franzosen zu rauben und diese in das englische Lager hinüber zu drängen. Diese politischen Erwägungen haben sich bekanntlich durchaus zutreffend erwiesen, die Franzosen haben nicht nur den Buren die politische Unterstützung, welche zu erwarten letztere berechtigt waren, versagt, sondern haben in London an ihrer Bereitwilligkeit keinen Zweifel gelassen, sich mit England bei einem deutsch-englischen Konflikt zu verbünden. In sofern hat die politische Voraussicht des Fürsten Bismarck sich auch dabei wieder vollumfänglich bewährt. Der Fürst war von jenem Telegramm des Kaisers außerordentlich sympathisch berührt.“

— Der Abschluß der Samoa-Abmachung, d. h. der tatsächliche Uebergang der Hauptinseln des Archipels an Deutschland dürfte sich nach Angaben von zuständiger Seite bis Mitte Februar vollziehen. Sobald der sich unerwartet hinziehende Beschluß des Senats in Washington erfolgt ist, wird die Sache vor den Reichstag gebracht werden und dann rasch die Ratifikation erfolgen. Ursprünglich hatte man gehofft, die Sache bis Ende Januar erledigen zu können.

— Oesterreich-Ungarn. Das herausfordernde Auftreten der Tschechen in den Vertretungskörpern und im Lande hat selbst die Geduld des Kaisers Franz Joseph erschöpft, welcher selber eine Mißdeutung der Auffassung hinsichtlich der nationaltschechischen Bestrebungen an den Tag legt, wie sie in höherem Grade kaum denkbar ist. Diese Geduld mußte ihre Grenze finden, sobald die tschechischen Bestrebungen sich an den Fundamenten des österreichischen Staatswesens drehten. Kaiser Franz Joseph hat nun bei dem Delegationsdiner in der Wiener Hofburg Gelegenheit genommen, den tschechischen Delegierten seine Ansicht über die Verhältnisse, die Sprachagenation auch in die Armee hineinzutragen, recht gründlich zu sagen. Der Kaiser unterließ sich dabei mit dem tschechischen Abgeordneten Dr. Stranßky über dieses Thema. Diese demwürdige Unterhaltung beweist, daß der Monarch sich durch das harmlose Mienenpiel der Tschechen in seinem richtigen Urtheil über den wahren Charakter der in das Meer hineingetragenen nationaltschechischen Agitation und ihre große politische Tragweite nicht irreführen läßt. „In Armeeangelegenheiten verstehe ich keinen Spaß!“ — mit diesen Worten hat der Kaiser jener Agitation ein festes und entschiedenes „Vis hierher und nicht weiter!“ zugerufen und seiner Keuzerung besonderen Nachdruck verliehen durch die Verweigerung der Amnestierung der wegen des „Zügel“-Kufes verurtheilten Referenten sowie durch Androhung des Stanzrechts. Die Bestärkung, welche nach Meldungen aus der böhmischen Hauptstadt in den dortigen slavischen Kreisen wegen der Kundgebung des Monarchen Platz gegriffen hat, läßt erkennen, daß dort der Ernst der Situation verstanden wird. Wenn die Tschechen sich durch Verweigerung von Räumen für das bevorstehende Aushebungsgeheiß rächen wollen, so werden sie voraussichtlich nur dazu beitragen, an maßgebendster Stelle die Erkenntnis zur Reife zu bringen, wo die wahren inneren Feinde der Monarchie zu suchen sind.

— Rußland. Das „Journal de St. Petersbourg“ schreibt in einem Artikel zur Jahrhundertwende: ganz Europa sei überzeugt, daß die kommenden Zeiten eine Epoche des Friedens sein müssen, in welcher die Völker ihre Sorgen den großen Werken der Zivilisation widmen können. Das Blatt erinnert an die Pariser Weltausstellung, die ein gutes Vorzeichen für den Beginn der neuen Periode sei. Man müsse hoffen, daß das zwanzigste Jahrhundert als das Jahrhundert des andredenen Triumphes der Gerechtigkeit und des Friedens dastehen werde. — In den letzten Tagen mehren sich auffallend die Friedensbetheuerungen von russischer Seite. Wie die Petersburger „Zukunft“ der „Vol. Kor.“ an die Adresse Englands Versicherungen des Wohlverhaltens richtete, so stimmt der oben zitierte Artikel eine für alle Seiten bestimmte Friedensmelodie an. Thatsache ist jedoch, daß von Rußland der nicht wieder rückgängig gemachte „Probe“-Mobilisationsversuch in Zentralasien unternommen worden ist, der praktisch den Beweis geliefert hat, daß Rußland in verhältnismäßig kurzer Zeit die für den Fall eines Konflikts mit England erforderlichen Verstärkungen aus dem Kaukasus an die afghanische Grenze zu werfen vermag. Ferner läßt sich die Thatsache nicht aus der Welt schaffen, daß der russische Posten in Rußland nur 20 Kilometer von dem ersten afghanischen Posten entfernt ist und daß die Strecke von Rußland bis Herat nur 120 Kilometer beträgt, welche russische Truppen bequem in längstens acht Tagen zurücklegen können. Die russischen Bemühungen, das in England wach

gewordene Mißtrauen zu beschwichtigen, sind leicht zu verstehen, wenn berücksichtigt wird, daß Rußland kein Interesse daran hat, durch vorzeitige Aufwerfung der afghanischen Frage die Dislokation weiterer englischer Truppen von Indien nach Südafrika zu verhindern. Zudem wird der Wunsch sicherlich mitwirken, dem verbündeten Frankreich keine Weltausstellung nicht zu verderben; schließlich mögen bei Rußland auch finanzielle Erwägungen im Spiele sein, die eine Hinauszögerung der zentralasiatischen Bemühungen ungeachtet des Gelingens jener „Probe“-Mobilisation erwünscht erscheinen lassen.

— Schweiz. Ueber die in der Schweiz gegenüber dem südafrikanischen Kriege herrschende Stimmung wird aus Bern geschrieben: „Zwischen der deutschen und schweizerischen öffentlichen Meinung besteht eine gewisse Gleichartigkeit gemeinsamer lebhafter Sympathien für die Buren und Antipathien gegen die Engländer. Die Niederlagen der Letzteren werden mit unverhohlener Freude begrüßt und auch die englischerseits kürzlich in Szene gesetzte Beschlagnahme deutscher Schiffe wird vom völlerrechtlichen Standpunkt aus für unzulässig erachtet. Die schweizerische Regierung sucht solchen Antipathien gegenüber nach Möglichkeit eine angemessene Neutralität zu wahren. Auf diesen Wunsch ist ein im offiziellen „Bund“ erschienener Leitartikel zurückzuführen. Nachdem der Verfasser darauf hingewiesen hat, daß die Sympathien des Schweizervolks auf der Seite der Buren wären und daß die schlichte urwüchsigte Kraft dieser Freiheitskämpfer, ihre feste Siegeszuversicht und ihr starkes Gottvertrauen an die großen Zeiten schweizerischer Kriegsgeschichte, an die Heere König Gustav Adolphs von Schweden sowie an die deutschen Krieger in den Jahren 1870/71 erinnerten, wird doch schließlich die Einigkeit ermahnt, nicht zu vergessen, daß England diejenige Großmacht sei, welche bei allem brutalen Egoismus für die kulturelle Entwicklung der Menschheit am meisten geleistet habe. Im Widerstreit der Gefühle könne man daher nur wünschen, daß der unheilvolle Krieg in Südafrika ein baldiges Ende nehmen, daß die Buren ihre Unabhängigkeit, die Engländer ihre Weltmachtstellung unverfehrt aus demselben retten möchten. — Dieser Artikel des „Bund“ giebt genau die politische Auffassung und Ueberzeugung der hiesigen maßgebenden Stelle wieder.“

— Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. Die Londoner Abendblätter veröffentlichten am Montag Meldungen vom 13. Januar, wonach ein allgemeiner Vorstoß der britischen Armee begonnen hat. Die Kolonne Buller erreichte Springfield; die Buren räumten Grooblers Clof. Warrens Division soll den Tugela bereits überschritten haben und über Beenen nach Helpmasaar vorgerückt sein, um den Buren den Rückzug abzuschneiden. Ob sich diese Nachrichten bestätigen, wird noch abzuwarten sein, jedenfalls geht aus den heutigen Meldungen soviel hervor, daß die Engländer der schwer bedrängten Stadt Ladysmith von zwei Seiten Hilfe zu bringen versuchen. Während General Buller mit einem Theile seiner Truppen westwärts zog, um den Tugela bei der — allerdings schwer passirbaren — Potgieters-Furth zu überschreiten und dann von Südwesten gegen Ladysmith vorzurücken, marschierte General Warren, der erst dieser Tage im Hauptquartiere bei Frere eingetroffen war, schon am 12. d. M. mit einer 11,000 Mann starken Kolonne ostwärts, um über Beenen zum Tugela zu kommen und nach dessen Ueberzeugung von Südosten aus auf Ladysmith vorzurücken. Beide Kolonnen haben somit die befestigten Stellungen der Buren am Nordufer des Tugela bei Colenso umgangen und beabsichtigen wohl, sich vor Ladysmith zu vereinigen, um gemeinsam und mit umso größerer Kraft den Buren entgegenzutreten und die Stadt zu befreien. Um die bei Colenso verschanzten Buren in ihren Stellungen festzuhalten und an der Unterthätigung ihrer Kriegsgenossen bei Ladysmith zu hindern, ist eine größere englische Truppenabtheilung bei Frere und Chidley zurückgelassen worden, die am selben Tage, da Buller und Warren abrückten, einen Scheinkampf gegen die Buren begannen. Auf burischer wie auf englischer Seite erwartet man denn auch für die allernächste Zeit einen Zusammenstoß beim Tugela, dessen Ausgang wohl das Schicksal Ladysmiths entscheiden dürfte. In London waren schon Gerüchte verbreitet, daß eine große Schlacht an drei Punkten begonnen habe, und Sonntag Abends sprach man in militärischen Kreisen davon, daß General Buller eine neue Niederlage erlitten habe; im Kriegsministerium war jedoch bis Mitternacht keine Bestätigung dieses Gerüchtes eingetroffen. Dieses Gerücht scheint darnach nur das Resultat der in London herrschenden Aufregung gewesen zu sein. Die übrigen heute vorliegenden Nachrichten sind vollständig belanglos.

### Locale und sächsische Nachrichten.

— Ebenstock. Bezugnehmend auf die Notiz in Nr. 3 d. Bl. können wir zur Vervollständigung derselben mittheilen, daß die Handels- und Gewerbetammer Blauen für die Durchsicht des Handelsregisters bei dem Königl. Amtsgerichte Ebenstock auch Herrn Stadtrath Alfred Reichner hier als Beisitzer für die nächsten 3 Jahre gewählt hat.

— Schönheide. Die Bestimmungen über Eheschließung



im neuen Bürgerlichen Gesetzbuch haben einem jungen Brautpaar hier einen Schabernack gespielt. Der junge Eheskandale ist Anfang Dezember mit eitellicher Genehmigung standesamtlich aufgeben worden. Hätte sich das junge Paar noch im Jahre 1899 trauen lassen, so wären dagegen keine amtlichen Einwendungen zu machen gewesen. Als aber der Bräutigam im neuen Jahre die Eheschließung für den 6. Januar anmeldete, mußte er, weil er das 21. Lebensjahr, mit dessen Erfüllung nach dem neuen Bürgerlichen Gesetzbuch die Heiratsberechtigung erst beginnt, noch nicht vollendet hat, abgewiesen werden. Die Eheschließung kann erst in einiger Zeit stattfinden, nachdem der Bräutigam das 21. Lebensjahr vollendet hat.

**Hundsäbel, 16. Jan.** Die hiesige Frau Turner-Feuerwehr hatte heute einen hohen Ehrentag. Durch Herrn Amtshauptmann Krug von Ribba wurde an 8 bewährte Mitglieder dieser Wehr das von Sr. Majestät dem König gestiftete Ehrenzeichen für 25-jährigen treu geleisteten Feuerwehrdienst ausgeteilt.

**Dresden, 16. Januar.** Wie die „Dresdn. Neuesten Nachrichten“ melden, ist am vergangenen Sonntag Nacht in Raitz bei Dresden ein schreckliches Verbrechen verübt worden. Die Wohnung des Schuhmacher Schneiders, welche seit Sonntag vergeschlossen war, wurde gestern Nacht polizeilich geöffnet. Ein schredenerregender Anblick bot sich den Eintretenden dar. Die Frau und das Kind des Schneiders lagen mit durchschnittener Kehle im Bett, während der Mann am Lampenhalter erhängt vorgefunden wurde. Man nimmt an, daß Schneider seine Frau und sein Kind ermordet und sich dann selbst erhängt hat. Ein altes blutiges Küchenmesser, welches in der Wohnung vorgefunden wurde, läßt diese Vermutung aufkommen. Das Motiv der That soll Furcht vor Strafe wegen eines in Dresden verübten Verbrechen sein.

**Döbeln, 15. Januar.** Ueber einen Doppelmord im Fährhaus zu Westewitz meldet der hiesige „Anzeiger“: Die Kunde von einem in vergangener Nacht in Westewitz verübten furchtbaren Verbrechen erregte heute Vormittag die Gemüther der hiesigen Stadt und Umgegend. Privatim haben wir darüber das Folgende ermittelt: Als der Restaurateur und Fährmann Beyer, der seinen Schlafraum im Obergeschoß seines Fährhauses hat und der am Sehen etwas behindert ist, heute früh aufgestanden war, fand er entgegen der sonstigen Gewohnheit im Hause noch alles ruhig und die Hausthür verschlossen. Er begab sich deshalb in die Schlafstube im Parterre, wo selbst die Betten seiner Ehefrau und seiner 12-jährigen Enkelin stehen. Hier sah er, daß Furchtbare sich in der Nacht ereignet hatte. Seine Ehefrau und das 12-jährige Mädchen, die Stieftochter des Herrn Wäckermeisters Pösch in der Hainichenstraße zu Döbeln, fand er tot und mit eingeschlagenem Schädel in der Schlafstube auf. Der Verdacht, diesen schrecklichen Doppelmord verübt zu haben, lenkte sich auf den eigenen Sohn der Beyer'schen Eheleute, da derselbe wiederholt und zuletzt vor Weihnachten vergeblich um Geld angehalten und die Eltern wegen ihrer Weigerung schwer bedroht hatte. Der Anfangs der 30er Jahre stehende Sohn, der seinen guten Leumund genießt, ist in einer hiesigen Maschinenfabrik als Schlosser beschäftigt. Er wurde heute Vormittag gegen 10 Uhr von der hiesigen Polizei, wie erzählt wird, aus dem Bette geholt und verhaftet. Bei dem Verhör auf der Polizeiwache leugnete er die That entschieden, er wußte auch ziemlich glaubhaft nachzuweisen, daß er zur Zeit des Mordes nicht in Westewitz gewesen sein konnte. Ueber die furchtbare Bluttat herrscht daher noch Dunkel. Als Werkzeug hat der Mörder eine Art benutzt.

**Auerbach.** Am Sonntage wurde von einem hiesigen Malermeister der Lehrling nach Beerbeide geschickt, um zurückgelassene Pinsel zu holen. Da der Rückweg immer bergab geht, nahm der Knabe seine Schlittschuhe mit. In der Nähe von Hohofen kam nun der Bedauernswertige zu Fall und verunglückte tödtlich.

**Aue, 14. Januar.** Wie rasch sich die hiesige Stadt vergrößert, davon liefert die rege Bauthätigkeit, welche während des vergangenen Jahres wieder hier herrschte, den besten Beweis. Es wurden nicht weniger als 189 Baugenehmigungen erteilt und 43 Wohnhäuser, 4 Fabrikgebäude und 179 sonstige Baulichkeiten ausgeführt. Hierbei sind nicht eingerechnet die im Bau begriffenen städtischen und fiskalischen Gebäude: Stadthaus, Pfarrhaus und Amtsgerichtsgebäude. Auch für das laufende Jahr steht eine lebhaftige Bauthätigkeit in Aussicht.

**Schneeberg, 15. Januar.** Am heutigen Tage wurde Frau Dr. Pely in Schneeberg nach einem arbeits- und legendreichen Wirten zur ewigen Ruhe bestattet. Das Barbara Utmann unserer Spitzenindustrie, Clara Angermann geb. Rollain unserer Lambourstiderei, das war Frau Dr. Pely unserer ergebigen Puppenfabrikation. Frau Dr. Pely hat vor einem halben Jahrhundert ihr Geschäft in bescheidenstem Maße begonnen und zunächst nur einige Frauen mit Puppenmachen beschäftigt. Ihre besondere Rührigkeit, die der Berewigten bis in die letzten Lebensjahre bewahrt blieb, führte das Unternehmen bald aus seinen kleinen Verhältnissen heraus. Frau Pely bezog Messen und Märkte, und der Schreiber dieses hat als Kind selbst gesehen, wie die von der Frau Doktor aus Schneeberg zum Verkauf gebrachte, geschmackvolle Waare von Mädchen und Knaben, von Jung und Alt nicht nur bewundert und begehrt, sondern auch gekauft wurde. Eine aus der Hand der nun Berewigten hervorgegangene Puppe galt damals als das feinste und kostbarste Geschenk. Wieviele Kinderherzen sind durch ihre Puppen beglückt worden! In Schneeberg bestehen jetzt noch 2 aus dem Pely'schen Geschäft entwickelte große Fabriken, die sich mit Herstellung von Puppen befassen und hunderte von Händen beschäftigen. Frau Dr. Pely hat sich ein bleibendes Andenken geschaffen und ihr Name wird in der Geschichte unserer heimischen Industrie allezeit in Ehren gehalten werden.

**Oberlungwitz, 15. Januar.** In einer Scheune hier wurde der Soldat Friedrich der 12. Komp. des 2. Infanterie-Regiments Nr. 104 in Chemnitz ganz entkräftet aufgefunden. Derselbe stammt aus Lichtentanne und hatte sich Ende vorigen Monats von seinem Truppenteile entfernt. Er wurde ins hiesige Krankenhaus gebracht.

**Mägeln, 15. Januar.** Im benachbarten Gallschütz beging der Arbeiter Gust. Reins. Sänger genannt Köhler in der Sylvesternacht eine bödenlose Gemeinheit. Nachdem der Wächter Seidel, Hausbesitzer Starke und andere gemeinsam im Thurme der Kirche die Sylvesternacht eingeläutet hatten, traten einige der Männer mit einer Laterne, in das Innere der Kirche und sahen, als sie auf dem Gange im Schiff standen, den genannten Köhler in angetrunkenem Zustand, einen alten Cylinder auf dem Kopfe, schmutzige Stiefeln an den Füßen auf dem Altarplatz stehen. Er grüßte eine Choralmelodie mit nicht wiederzugebendem Text, ahmte die Handlung eines Geistlichen nach und verging sich des weiteren noch in unflätiger Weise gegen den Ernst des kirchlichen Ceremoniells. Nach dem Verlassen der Kirche knallte er auf dem Friedhofe Feuerwerk los (!) sogenannte

Kanonenschläge. Ganz Gallschütz war empört über diesen Frevel; Köhler wurde von der königlichen Amtshauptmannschaft Dösch wegen groben Unfugs zu 30 Mark Geldstrafe verurteilt.

Dem Vernehmen nach ist seitens der Staatsbahnverwaltung in Aussicht genommen, auch für die 4. Klasse besondere Wagen zur Beförderung von Frauen einzurichten und dieselben durch entsprechende Schilder an den Außenseiten der Wagen, sowie im Innern derselben bezeichnen zu lassen.

### Vor hundert Jahren.

**18. Januar.** (Nachdruck verboten.) Der behütete Hering. Weniger der Sorge um die Güte des Nahrungsmittels, als dem Bestreben, der vor 100 Jahren streng abgegrenzten Thätigkeit zu ihrem Rechte zu verhelfen, scheint folgende Verordnung von Anfang Januar 1800 des Berliner Präsidenten, Bürgermeister und Rath zu dienen: „Da nach Anzeige des vereidigten Deringspaders (?) und Barbierers, Wötkermeisters C. D. Schimming, die alhier mit Heringe handelnden Kaufleute seit einiger Zeit unterlassen haben, die zum hiesigen Debit ankommen den Heringe vor dem Wiederverkauf paken und wabieren zu lassen, hierdurch aber das laufende Publikum gefährdet wird, auch die Güte der Heringe dadurch leidet, wenn die Tonnen nicht voll sind und sie daher in solchen nicht fest liegen; so wird den alhier mit Deringen handelnden Kaufleuten hierdurch aufgegeben, alle zum hiesigen Debit ankommen den Heringe in den Tonnen von dem gedachten vereidigten Deringspader und Barbierer Schimming, vor dem Wiederverkauf paken, wabieren, bezirkeln, mit dem gewöhnlichen Stempel brennen und mit Lack wohl versehen zu lassen; im Unterlassungsfall wird eine Strafe von 5 Reichsthalern für jede Tonne festgesetzt.“

**19. Januar.** Lateinloses Schulwesen vor 100 Jahren. Wenn auch nicht gar so stürmisch, wie vielfach in unserer Zeit, so doch immerhin eifrig genug war die öffentliche Debatte über das lateinlose Schulwesen vor bereits einem Jahrhundert. So wird unter obigem Datum von einer Sitzung der „Freunde der Humanität“ in Berlin berichtet, in welcher einer Arbeit (unter 4) der Preis von 20 Dukaten zurkannt wird für die beste Beantwortung der Preisaufgabe „über die Umgestaltung der überflüssigen lateinischen Schulen in zweckmäßig eingerichtete Bürgerschulen und über die Vereinigung derselben mit den Garnisonsschulen.“ Der Verfasser der Schrift war F. Schumann, Prediger an der Andreaskirche zu Braunschweig.

### Die Mode als Vernichterin der Thiere.

Von Dr. R. Richter.

In der Mode ist nur eines beständig — die Unbeständigkeit. Die Flora muß der Fauna weichen — auf den Damenhüten. Das ist in jeder Beziehung zu bewahren. In den letzten Jahren waren die Blumen auf den Damenhüten vorherrschend, das war in der Regel ein schöner Anblick. Selbst wenn man sich manchmal über einen sogenannten „Gemeingarten“ ärgerte, so konnte man sich mit dem Gedanken trösten, daß die Blumen-Industrie vielen Tausenden Arbeiterinnen ein reichliches Brod gewährt. Jetzt aber wird Flora durch Fauna verdrängt. Nicht etwa, daß man sich mit Federn begnügt oder kleinen Vögeln, nein, da kann man ganze Enten, Tauben Wöden und ähnliche Vögel auf den Hüten liegen sehen.

Lediglich um der Mode willen werden tausende und aber-tausende Vögel getödtet. Bei den genannten Vögeln hat die Ausrottung zwar noch gute Weile, aber ganz anders gestaltet sich das Verhältnis beim Strauß, dessen Federn jetzt gleichfalls wieder sehr in die Mode kommen. Der Strauß, und zwar hauptsächlich der afrikanische, wird lediglich seiner Federn wegen gejagt. Man will nur die Federn des Straußes, dieses Riesen der bestiederten Wirbeltiere. Den einträglichsten Handel gewähren die langen weißen Federn aus den Flügeln, dem Rücken und dem Schwanzbüschel des Hapnes. Die Federn der Pennen haben weniger Werth, denn selbst die weißen Federn derselben spielen am Vorderende ins Graue, wodurch ihr Aussehen und Werth sehr vermindert wird. Aber trotzdem werden auch die Pennen nicht gesont; die Mode kann Alles gebrauchen; was nicht tabellos an Farbe ist, das wird künstlich schwarz gefärbt.

Man verfolgt die Strauße in ihrem Vaterlande so sehr, daß sie schon lange auf dem Aussterbeort stehen. Zum Glück aber eignet sich der Strauß sehr zur Aufzucht, sodaß an vielen Orten Straußenzucht getrieben wird. Die jungen Strauße lassen sich leicht zähmen, sodaß man sie selbst als Reitperde benützt. In der Wildnis fängt man die Strauße durch Schlingen, durch vorsichtiges Beschleichen oder durch unausgesetztes, mehrtägliches Jagen mit abwechselnden Menschen und Thieren und zwar so lange, bis der Strauß vor Hunger und Mattigkeit zusammenbricht. Ein grausames Jagen, nur um der Mode willen. Das Beschleichen ist natürlich weniger grausam, aber oft weniger lohnend, denn mit der sprichwörtlichen Dummheit des Straußes ist es in Wirklichkeit nicht so schlimm. Es ist sehr schwer, sie zu übertrafen, denn sie merken den Jäger meist früher als er sie. Auch auf der Flucht zeigt der Strauß noch Ueberlegung. Merkt er, daß der Feind ihm nahe ist, so rennt er mit solcher Stoßkraft, daß er Steine mit seinen kräftigen Füßen so wuchtig und weit hinter sich schleudert, daß er den Feind oft schwer verwundet.

Auch die Reiherfedern sind in diesem Winter wieder sehr modern und theuer. Was aber theuer, ist selten. Dem Reiher geht es wie dem Strauß, er wird auch nur um seiner Federn willen erlegt. Freilich sind alle Reiher große Fischliebhaber und so der Fischzucht und dem Fischfang unter Umständen schädlich. Zu bebauern aber bleibt es doch, daß der große und kleine Silberreiher immer seltener werden, nur weil die Mode die herrlichen Reiherbüsche und Reiherfedern erheischt. So werden die edelsten Arten bald eingehen und die gewöhnlichen nur übrig bleiben. Und gerade diese sind es, die durch ihre Gefräßigkeit dem Fischfang und der Fischzucht so schädlich werden können. Die Mode kann aber ihre einfaches, grauen Federn nicht gebrauchen, darum ist das Leben dieser Fischräuber gefährdet.

Nicht nur den zahmen Vögeln, sondern auch den Raubthieren geht die heutige Mode zu Leibe. Sehr modern ist das Tragen von Colliers aus Fuchspelzen. Die Jagd auf unseren gewöhnlichen Fuchs war daher eine so eifrige, daß in vielen Gegenden kein Exemplar mehr gefunden wird. Das mag Vielen als ein Glück erscheinen, weil er angeblich nur Schaden anrichtet. Er hat auch seine guten Seiten. Der Fuchs ist nützlich wie eine Katze, denn er vertilgt in Wäldern und Feldern eine ungeheure Menge von Mäusen. Daher sieht der Landmann den Fuchs vereinzelt sehr gerne, wenn er nur sein Federweid in Ruhe läßt. Solange es Mäuse und anderes kleines Raubthier in Mengen giebt, da kommt der Fuchs den menschlichen Wohnungen nicht zu nahe, auch schon er dann das Wild, so daß sein Nutzen dann größer als sein Schaden ist. Durch die heutige Mode droht die Gefahr, daß der Silber- und Blauschuchs vielleicht ganz vernichtet werden. Schon vor Jahren kostete das Fell eines Silberfuchses über 300 Mark, so daß ein ganzer Pelzmantel ein Kapital von 6—10,000 Mark repräsentirte. Ein kleines Collier aus Silberfuchsfell kostet laut neuester Preisliste bis zu 1200 M.

Bei der ungeheuren Nachfrage, die in Bezug auf Fuchsbälge herrscht, bringt man nun schon eine minderwertige Waare auf den Markt, nämlich das Fell des Polar- oder Steinfuchses, dessen Fell dunkelgrau aussehend. Dieser Fuchs lebt hauptsächlich im Norden Europas und Amerikas. Forscher, welche die Natur

dieses Fuchses genau studirt haben, nennen das Thier das frechste, klügste und verschlagenste. So berichtet der bekannte Reisende Steiner folgendes über die Schlaubeit des Polarfuchses:

Er bemerkte eines Tages im Walde einen Polarfuchs, welcher sich alle erdenkliche Mühe gab, mit einem großen Stück Holz in der Schnauze auf einen etwas hoch abgeschnittenen, ziemlich breiten Baumstamm zu springen. Am andern Abend fand Steiner den Fuchs am selben Ort und in der nämlichen Weise beschäftigt. Er beobachtete das Thier nun fortwährend und sah schließlich, wie der Fuchs, als er recht schnell und geschickt mit seiner Last auf den Baumstamm springen konnte, anscheinend zufrieden und vergnügt von dannen zog. Neugierig gemacht, was das Thier mit seinen Turnkünsten bewende, war Steiner am andern Tage wieder auf seinem Beobachtungsposten. Obwohl es früher als an den beiden anderen Tagen war, sah der Fuchs bereits still und ruhig auf seinem Baumstamm. Das Stück Holz aber war nicht mehr vorhanden. Einige Zeit später ging eine Sau mit jungen Frischlingen am Stamm des Fuchses vorüber. Blizschnell sprang der Fuchs herunter, saßte einen Frischling mit der Schnauze auf und sprang dann ebenso schnell wieder mit seiner Beute auf seinen Sitz zurück, wo er den Frischling gleich abwürgte. Die Sau wollte ihrem Jungen Hilfe leisten, aber sie vermochte es nicht, weil der Fuchs zu hoch saß. Als das Junge nicht mehr schrie, zog die Sau endlich mit den anderen Frischlingen ihres Weges weiter. Der Fuchs eilte dann mit der so schlaue erlangten, ledernen Beute seinem Bause zu.

Im Uebrigen sind die Polarfische in manchen Gegenden so zahlreich und dreist, daß sie selbst bei Tage in menschliche Wohnungen dringen, um ihren Raub auszuführen. Da ist ihre Vernichtung sogar ein gutes Werk.

Durch die Mode auf den Aussterbeort gebracht sind: Zobel, Skunk und Steinmarder. Man wird diese Arten wohl dem-nächst aus der Naturgeschichte streichen können.

### Erfolge der Wiesendüngung.

(Fortsetzung von Nr. 5.)

Herr Direktor Krug zu Ansbach berichtet über einen Wiesendüngungsversuch, bei dem er durch eine Düngung mit 3 Ctr. Thomasmehl und 2 Ctr. Kainit einen Ertrag von 35,7 Ctr. Heu pro Morgen erzielte, dagegen von dem ungedüngten Theil der Wiese nur 21,5 Ctr. Heu pro Morgen erhielt. Der Mehrertrag betrug also 14,2 Ctr. Heu pro Morgen und warf nach Abzug der Düngungskosten einen Reingewinn von 18,60 Mk. pro Morgen ab.

Herr Hefemann zu Rothensuffeln bei Minden erzielte auf einer tief gelegenen Moorwiese, deren ungedüngter Theil 24 Ctr. Heu pro Morgen brachte, durch eine Düngung mit 4 Ctr. Thomasmehl und 3 Ctr. Kainit 36 Ctr. Heu pro Morgen, also einen Mehrertrag von 12 Ctr. Heu, entsprechend einem Reingewinn von 18 Mk. pro Morgen.

Eine anmoorige Wiese des Herrn Hofbesitzer Winkelmann zu Dauelsen in Hannover brachte auf der ungedüngten Fläche einen Ertrag von 17 Ctr. Heu pro Morgen. Durch eine Düngung mit 3 Ctr. Thomasmehl und 3 Ctr. Kainit stieg der Ertrag auf 38 Ctr. Heu pro Morgen. Die Düngung ergab also einen Mehrertrag von 21 Ctr. Heu pro Morgen, sodaß also nach Abzug der Düngungskosten ein Reingewinn von 42 Mk. pro Morgen verbleibt.

Herr Direktor Uhrmann zu Annaberg düngte einen Theil einer Wiese, die im Spätherbst gleichmäßig mit Jauche überfahren war, mit 1,7 Ctr. Thomasmehl und 3,4 Ctr. Kainit pro Morgen und erreichte dadurch, daß der Ertrag von 13,4 Ctr. Heu, welchen die nur mit Jauche gedüngte Wiese pro Morgen gab, auf 24 Ctr. Heu pro Morgen gesteigert wurde. Die Düngungskosten betragen 8 Mk., sodaß also nach Abzug derselben noch ein Reingewinn von 13,60 Mk. pro Morgen verbleibt.

Seitens des Landwirtschaftlichen Vereins für Rheinpreußen wurden im Jahre 1897 in verschiedenen Kreisen Düngungsversuche auf Wiesen ausgeführt und dabei folgende Mehrerträge pro Morgen erhalten:

im Kreise Rees durch eine Düngung mit	2 Ctr. Thomasmehl und 4 Ctr. Kainit 13,5 Ctr. Heu,
im Kreise Weylar durch eine Düngung mit	4 Ctr. Thomasmehl und 2 Ctr. Kainit 16 Ctr. Heu,
im Kreise Neuwied durch eine Düngung mit	3 Ctr. Thomasmehl und 2 Ctr. Kainit 14,5 Ctr. Heu,
im Kreise Daun durch eine Düngung mit	3 Ctr. Thomasmehl und 3 Ctr. Kainit 11 Ctr. Heu,
und nach Abzug der Düngungskosten folgende Reingewinne erzielt:	
im Kreise Rees . . .	14,50 Mk.
„ „ Weylar . . .	22,50 „
„ „ Neuwied . . .	13,55 „
„ „ Daun . . .	11,— „

### Sine harte Prüfung.

Kriminal-Erzählung von Th. Schmidt.

(Schluß.)

VI.  
Eine strahlende Frühlingssonne steigt über den Fluren auf und ihre wärmenden Strahlen strengen die an Baum und Strauch allmählig zum Blühen angeschwollenen Knospen. Schächtern neugierig lugen noch die garten Spizen der Gräser und Pflänzchen aus dem braunen Ererde hervor, als trauten sie der glänzenden Wärmependerin, die sich lange Monate hinter dunklem Gewölbe verbarg und nur selten ihr Antlitz zeigte, noch nicht recht. Aber es ist wirklich der Frühling, der mit warmen Hauch durch die deutschen Lande zieht und die letzten eiskalten Spuren seines grimmigen Feindes zu vernichten trachtet. Es ist noch früh am Morgen und aus den frischgepflügten Aedern und weiß behaarten Wiesen steigt ein feiner grauer Nebel.

Auf der einsamen Landstraße, die auf einen noch in Nebel eingehüllten Ort hart an der Nordsee zuführt, erdnt plötzlich in der Ferne der Klang eines Posthorns. Der Postillon muß wohl ein lustiger Durche sein, oder sein Liebchen in dem Orte haben, denn je näher er diesem kommt, desto heller und lustiger erklingt sein Horn. Erst als plötzlich sich in die munteren Posthornklänge das feierliche Geläut der Kirchenglocken aus dem jetzt in einiger Entfernung vor ihm liegenden Orte mischt, schiebt der Schwager sein Horn auf den Rücken und schnalzt laut mit der Zunge. Vielleicht führen ihn die langhallenden Rhythmen der tönenden Verkünderin von Freude und Trauer. Je näher der Postwagen dem Orte zurollt, desto mehr belebt sich die Landstraße mit fest-tätig gepugten Landbewohnern, die heute zur Kirche eilen, um dort zu hören, daß vor nunmehr achtzehnhundert und soviel Jahren der Begründer der christlichen Religion aus dunkler Grabesnacht zum Licht des Himmels emporstieg und die Menschheit aus den Banden der Finsternis erlöste.

Der einzige Passagier im Postwagen, an dessen Ohr soeben die Klänge der Orgelklingen schlugen, entblößt sein Haupt und aus seiner Brust ertönt ein freudiger Ton, der auch zu verstanden scheint, daß da drinnen eine Erlösung vor sich gegangen. Nun

biegt der Postillon sich die dampfenden Häusern sehen, denn er geht. Der „Im Holländ wundert zu leicht, welche man sonst nicht hält er vor unter, da ste deter, ernster „Ich d Sie sich ein Der D schwinden, die etwas vertilgt blinkendes S Der kannte Perle begegnet, sie ihrem Ersche lästern. Aber übergebender es sonst wol er häufig u fallene Pfort zierliches, z dessen Anbli und sich gle zwei Schritt vor dem D Thür stehen das Haus e Uebertrafchun „Kurt! „Ena Stürm und heiß Wangen. 2 und tritt un Doch verma feuchtblänze bei auf dem bemächtigt a gewisse Ver „Berz nicht besser — Komm, Mutter. U ihren Blick „Sei i Hand eines klein Sopha, in jetzt beim e Freudenschr Und r liegt der k aber diehm und auf die Gesprochen die Empfän Wie a Antlig der fassen kann, lehrten ruh den Anblick durchsichtige Liegenden, u Licht und Drauß schein fällt langer Sor erlösende S das Wort Zimmer in Gott die S Ende führt Für d überglücklich er ihr seine endlich das strahlenden über, wenn heimlich G dessen frühe sich ausdrä wie all das können, wie Heimath, n er gepart r möchten. I seine Unsch länger dräk fel er abgr So im Nach Dienerin, t ausgehalten hatte, war Und als d treuen Dien Ein ih nahm sie i Am A waren, hob noch ist die rückgängig Sorge sein. Vanbrath d zurückkehrte in diesem f Deines Ba Flucht aus den Straßo Und wenn U Dein Haupt meinen legt „Alles



biegt der Postwagen in den kleinen, schmutzigen Ort ein und der Postillon schmettert das Postsignal von seinem hohen Sitz über die dampfenden und schweißtriefenden Pferde, das die Leute in den Häusern verwundert auffordern und dann nach den Uhren sehen, denn diese scheinen sämtlich um eine Stunde zu früh zu gehen. Der Postillon lächelt verschmitzt, als der biedere Wirth „Im Holländer“ vor der Thür hastig seine Uhr zieht und verwundert zu dem Postillon hinausblickt. Ahnt der Schelm vielleicht, welche Verwirrung er unter den Uhren des Orts, die man sonst nach seinem Hornsignale stellte, angerichtet hat? Jetzt hält er vor dem Posthause und faum ist er von seinem Sitz herunter, da steht auch schon der Passagier — ein hoher, feingebildeter, ernster junger Herr — vor ihm.

„Ich danke Ihnen, daß Sie so gut gefahren, hier; machen Sie sich einen vergnügten Tag.“ sagt jener.

Der Herr ist schon längst um die nächste Straßenecke verschwunden, aber der „Schwager“ steht noch lange und blickt mit etwas verblüffter Miene in seine große, rauhe Hand, in der ein blinkendes Goldstück liegt.

Der eben zugereiste Herr scheint in dem Flecken eine bekannte Persönlichkeit zu sein, denn wenn er einem Kirchgänger begegnet, sieht man diesem seltsamer Weise fast immer unter jähem Erschrecken oder zweifelnden Staunen — die Kopfbedeckung lästern. Aber der Herr hat's offenbar eilig, denn bei seinem Vorübergehenden bleibt er stehen, und mit ihm ein paar Worte, wie es sonst wohl unter Bekannten üblich, zu wechseln. Nun biegt er hastig um eine Ecke und schreitet, eine niedrige, etwas verfallene Pforte aufsteigend, über einen kleinen freien Platz auf ein zierliches, zum Theil mit Epheu bewachsenes Häuschen zu, bei dessen Anblick seine Augen in einem fieberhaften Glanze leuchten und sich gleichsam in das Innere desselben hineinbohren. Mit zwei Schritten ist der Herr die sechs ausgestretenen Stufen vor dem Hause hinauf und fast hätte er eine, innen vor der Thür stehende junge Dame umgerannt, so ungeschäm drang er in das Haus ein. Aber gleich darauf hallte ein Jubelruf freudiger Ueberraschung von den Lippen der Dame.

„Kurt!“

„Erna!“

Stürmisch zieht der Mann die junge Dame an seine Brust und heiß küßt er die jäh Erröthende auf Augen, Mund und Wangen. Dann ergreift er die Schultern des jungen Mädchens und tritt um einen Schritt zurück, um so ihr Gesicht zu betrachten. Doch vermag er nicht in dessen Augen zu blicken, denn die langen feuchtblühenden Lider verdecken sie; schamhafte Gluth lagert dabei auf dem süßen Mädchen-Antlitze. Auch des jungen Mannes bemächtigt sich jetzt wegen seines eben gezeigten Ungestüms eine gewisse Verlegenheit.

„Verzeihe, Erna, daß ich mich in meiner Wiedersehensfreude nicht besser beherrschte. Ich habe ja kein Recht, Dich zu küssen. — Komm, schnell, Du liebe, treue Seele und führe mich zur Mutter. Mit hastigem Griff ergreift sie da seine Hand und hebt ihren Blick zu ihm auf.

„Sei willkommen, Kurt, und folge mir zur Mutter.“

Hand in Hand eilen sie über den Flur und über die Schwelle eines kleinen Zimmers, in dem auf einem alten, verblühenen Sopha, in Kissen eingehüllt, die leidende Dulderin ruht und die jetzt beim Erblicken des plötzlich zurückgekehrten Sohnes einen Freudenschrei ausstößt.

Und wieder wie vor drei Jahren am ersten Ostermorgen liegt der heißgeliebte Sohn vor der Mutter auf den Knien, aber diesmal rinnen ihm helle Freudentränen von den Wangen und auf die welken Hände der jetzt vollständig Ergrauten nieder. Gesprochen wurde nichts — Worte waren ja auch zu arm, um die Empfindungen der drei Personen auszudrücken.

Wie eine Berührung liegt es auf dem weissen, gesuchten Antlitze der Mutter, und alle Seligkeit, die ein Menschenherz umfassen kann, strömt in ihrem Blick, den sie auf den Wiedergekehrten ruhen läßt, zusammen. Noch zitternd vor Freude über den Anblick, der sich eben ihr darbot, vergräbt sich ihre schmale, durchsichtige Hand in dem blonden, vollen Haar des vor ihr Knieenden, als wüßte sie es auch äußerlich fühlen, daß es Wirklichkeit und kein Traum ist, was das alte schwache Auge schaut.

Draußen erklingen noch die Ostersglocken und heller Sonnenschein fällt in das kleine, ärmliche Zimmer, das Zeuge Jahre langer Sorgen und herben Kummer's war. Nun ist endlich die erlösende Stunde da und wie draußen die Glocken aller Welt das Wort von der Erlösung verkünden, so tönt auch hier im Zimmer in den Herzen der drei Personen die Freude wieder, daß Gott die Schmach von ihnen genommen, daß er Alles zum guten Ende führte.

Für die ersten Stunden wich Kurt nicht von der Seite der überglücklichen Mutter. Ihre Hand in der seinen haltend, erzählte er ihr seine Erlebnisse, wie er gerungen und gedurgt und wie sich endlich das Glück an seine Fesse gehettet habe. Von dem freudestrahlenden Antlitze der Mutter flog sein Blick oft zu Erna hinüber, wenn diese ins Zimmer trat und die Erzählungen des heimlich Geliebten mit anhörte. Das reizende Mädchen, auf dessen früher immer fröhlichen Gesicht jetzt ein sinnender Ernst sich ausprägte, wechselte häufig die Farbe, wenn Kurt schilderte, wie all das Glück und Gold drüben ihn nicht habe befriedigen können, wie immer wieder ihn die Sehnsucht nach der deutschen Heimath, nach der Mutter und Erna getrieben; nur für sie habe er gespart und gerungen, damit sie einst noch bessere Tage erleben möchte. Als er dann endlich vor Kurzem erfahren, daß sich seine Unschuld herausgestellt habe, da hätte es ihn keine Stunde länger drüben in Amerika gelitten, mit dem nächsten Dampfer sei er abgereist.

So im Austausch der Erlebnisse vergingen rasch die Stunden. Nach der Frühlirche kam Kathrine herein, die treue alte Dienerin, die müthig bei den Damen in Roth und Bedrängnis ausgehalten, obgleich sie keinen Lohn in den drei Jahren erhalten hatte, war so zu sagen nährlich vor Freude, als sie Kurt sah. Und als dieser ihr in bewegten Worten seinen Dank für die treuen Dienste bei der Mutter sagte, schluchzte sie laut.

Ein ihr später dargereichtes, wahrhaft fürstliches Geldgeschenk nahm sie indes erst nach vielem Zureden der Damen an.

Am Abend, als Mutter und Sohn ein Ständchen allein waren, hob erstere mit leiser Stimme an: „Mein lieber Junge, noch ist die über Dich verhängte Strafe nicht durch Richterspruch rückgängig gemacht; daß dies geschehe, muß nunmehr Deine erste Sorge sein. Ich habe bereits vor einiger Zeit mit dem Herrn Landrath darüber gesprochen, was Du zu thun hättest, wenn Du zurückkehrtest. Der freundliche Herr sagte mir, Du möchtest Dich in diesem Falle sogleich bei ihm melden. Da er ein Freund Deines Vaters war, so weiß ich gewiß, daß er Dir wegen der Schuld aus dem Gefängnisse und Aufhebung der noch schwebenden Strafvorhängung mit Rath und That zur Seite stehen wird. Und wenn Du dann nach diesem letzten richterlichen Urtheile wieder Dein Haupt vor aller Welt erheben darfst, dann erfülle mir meinen letzten Wunsch, willst Du?“

„Alles Mutter, sprich nur,“ rief Kurt.

„So höre denn: Du warst zehn Jahre alt, als ich Erna als Waise zu mir nahm. Dein Stiefvater war freilich dagegen, daß das Kind zu uns kam, aber ich setzte meinen Willen dieses eine Mal durch. Erna war kaum 3 Jahre alt und ein so herzliches Kind, daß alle Nachbarn es lieb gewannen. Ihr wuchset mit einander auf und ich hatte meine Freude an Euch, denn nie sah ich zwei Kinder in geschwisterlicher Liebe so einander zugethan, wie es bei Euch der Fall war. Erna entwickelte sich zu einer herrlichen Mädchensnuppe und Du zu einem ernstesten, selbstbewußten Manne. Da habe ich denn oft gewünscht, daß Euch einst ein innigeres Band, als das der gemeinsamen Erziehung und der Freundschaft an einander süßen möge. Das Auge einer Mutter sieht in solchen Dingen scharf, mein Wunsch sollte sich, was Erna anlangt, erfüllen. — Unterbrich mich nicht, Kurt, ich bin gleich zu Ende. Erst höre Alles und dann prüfe Dich in aller Ruhe, die Sache ist zu ernst. Wie Du weißt, war im letzten Winter Professor Fischer aus Berlin wegen des Ankaufs der Manuscripte Deines Stiefvaters hier; ich glaube, die Vorlesung führte den wackeren Herrn hierher. Er kam aber, wie ich bald merkte, nicht allein wegen der Manuscripte, sondern auch Ernas wegen. Um es kurz zu sagen: Professor Fischer bot ihr seine Hand an. Aber Erna lehnte den Antrag mit der Begründung, oder richtiger Ausrede ab, daß sie mich nie verlassen werde. Als der Herr diesen Grund nicht gelten lassen wollte und sie mit den Worten in die Enge trieb, er wolle mich gern mit in sein Haus nehmen und bis an mein Lebensende für alles sorgen, da antwortete sie ihm in großer Verlegenheit, daß sie das Bild eines andern Mannes in ihrem Herzen trage und nie die Seine werden könnte. Sie hat ihrer Liebe — der Liebe zu Dir, Kurt, ein großes Opfer gebracht, denn Professor Fischer ist ein lebenswüthiger, stattlicher und angesehener Mann, der sie auf den Händen getragen hätte. So, nun weißt Du Alles.“

„Ist das wahr, Mutter, Erna könnte mich lieben, so lieben, wie ich einst gehofft?“ rief der junge Mann freudig aus.

Die Mutter nickte überzeugt und wies zur Thür, durch welche Erna in diesem Augenblicke eintrat. Sie hatte das dunkle Kleid, das sie einst immer trug, mit einem hellern vertauscht und auch ihr äppiges Haar moderner frisiert; aus ihren feinen Augen strömte ein sanftes Feuer und die sonst blassen Wangen färbte ein lebhaftes Roth.

Des jungen Mannes Augen ruhten voll Bewunderung auf der hohen herrlichen Erscheinung, wie sie geschäftig den Tisch für das Abendbrod herrichtete und dabei die Blicke oft zu der alten Frau hinüberleitete, als wollte sie deren Wünsche erfahren. Während der Einnahme des Abendbrods fing sie an zu plaudern von dem Aufsehen, das Kurts plötzliche Rückkunft im Orte hervorgerufen. Doch plötzlich hielt sie inne, erhob sich hastig und dunkle Gluth bedeckte dabei ihr liebliches Antlitze.

Vor ihr lag Kurt auf den Knien und gestand ihr mit überwallendem Herzen seine Liebe und wie sie ihn, wenn sie die Seine würde, namenlos glücklich machen könnte. Da hob sie in holder Bewirrung die niedergeschlagenen Augen zu ihm auf und ihre Blide stoffen ineinander. Im nächsten Augenblicke lag sie an seiner Brust.

„Ich habe Dich immer geliebt, Kurt, nur Dich,“ hauchte sie, bei seinen Liebesworten erglühend.

Freudig bewegt, legte die alte Dame ihre Hände auf die Haupter ihrer vor sie hin knieenden beiden Lieblinge und erleschte des Himmels Segen auf sie hernieder.

Schon am nächsten Morgen fuhr Kurt zum Landrathsamt und stellte sich dem nicht wenig erstaunten Herrn Landrath vor.

Auf dessen eifrige Verwendung wurde schon in den nächsten Wochen das bei solchen Fällen übliche gerichtliche Verfahren gegen den freiwillig Zurückgekehrten eingeleitet, wozu der unschuldig Verurtheilte außer Verfolgung gesetzt wurde.

So war denn auch der letzte düstere Schatten von der schwer vom Schicksal heimgeleiteten Familie gewichen und Ruhe und Frieden zog wieder in die franten Gemüther ein.

Im Spätsommer überlebten die drei Personen und auch die alte Kathrine nach einer größeren süddeutschen Stadt, da der fränkischen alten Dame das rauhe Küstenklima nicht zusagte. Hier wurde Kurts und Ernas Hochzeit gefeiert und das junge Paar verlebte fortan Tage des reinsten Glückes.

Obgleich der junge Mime von seinem in Amerika erworbenen kleinen Vermögen hätte leben können, so zog er eine regelmäßige Arbeit doch dem süßen Nichtsthun vor. Die weltbedeutenden Bretter betrat er zwar in der Heimath nicht wieder, dafür aber glänzt heute sein Name in der deutschen Schriftstellerwelt.

### Vermischte Nachrichten.

— Die alte sächsische Dreipennig-Marke ist bekanntlich eine von Sammlern hochgeschätzte und gut bezahlte Seltenheit. Diese Marke feiert am 1. Juli d. J. ihr fünfzigjähriges Jubiläum. Sie wurde seiner Zeit von Hirschfeld in Leipzig unter militärischer Ueberwachung hergestellt und war der Anfang des sächsischen Markenwesens. Sie wurde in Wäutern zu je 20 Stück hergestellt, war roth und trug nur die notwendigste Bezeichnung (die Ziffer 3 im Mittelquadrat, Drei Pennen, Sachsen, Franks an den Randschlüssen). Ueber die Art ihrer Herstellung ist wenig bekannt. Innerhalb ihrer kurzen Gültigkeitsdauer wurden im Ganzen 25,000 Blatt gleich 500,000 Stück der rothen Dreipennig-Marke geliefert. Ein vollständiges Blatt dieser Marken, das durch seine Schicksale merkwürdig ist, befindet sich in der Sammlung von Ferrari in Paris. Man entdeckte es nämlich in einer Bauernstube im sächsischen Erzgebirge an die Wand geklebt; beim Ablösen von diesem ungewöhnlichen Aufbewahrungsort erlitt es einige Schäden, die sein Finder, ein Wiener Sammler, sorgfältig ausbesserte. Ferrari erwarb das Stück für 5000 Francs.

— Welche Glocke ist in Sachsen die berühmteste und merkwürdigste? Unstreitig die zu Geyer im sächsischen Erzgebirge, eine Meile von Annaberg gelegen. Denn als Kunz von Kaufungen die beiden sächsischen Prinzen Ernst und Albert geraubt hatte (am 7. Juli 1455), und deshalb im ganzen Lande Sturm geschäutet wurde, um alle Einwohnern anzubieten, den frechen Räuber zu entdecken und gefangen zu nehmen, zersprang die Glocke in Geyer von der allzu heftigen Bewegung; der Kurfürst Friedrich der Sanftmüthige ließ die Glocke nochmals umgießen und diesen Prinzenraub nebst des Köhlers Bildniß auf dieselbe prägen.

— Undebachte Gelöbnisse Liebender. Eine englische Zeitschrift berichtet ihren Lesern von einer ganzen Anzahl verliebter junger Männer, die in der Erregung irgend einen unbedachten Schwur thaten und dann auch die Energie besaßen, diesen zu halten. Einige der ungewöhnlichsten dieser Vorkommnisse seien hier wiedergegeben. Vor wenigen Wochen erklärte ein junger Ingenieur beim Fröhlichoppen mehreren Freunden, daß er noch vor Ende des Jahres oder vielmehr Jahrhundert's verheiratet sein würde. „Ah, ich wußte nicht, daß Du überhaupt schon verlobt wärst“, bemerkte einer der Zuhörer. „Noch nicht, aber

ich werde es sein, bevor ich mich zum Schlafen niederlege, das Schwöre ich“, ereiferte sich der auf Freiheitsfüßen wandernde Jüngling. „Um, das wollen wir doch sehen“, entgegnete der vorige Sprecher, der sehr wohl wußte, daß es seine Schwester war, auf die sich die Worte des Freundes bezogen. Damit stand er auf, zahlte und ging seiner Wege. Als der Ingenieur einige Stunden später im Hause seiner Herzenskönigin vorsprach, hörte er zu seinem Verdruss, daß Miß Ellen auf mehrere Tage verreise sei. Wohin, wisse man nicht. „Nun wirst Du doch schlafen müssen, ehe Du verlobt bist“, neckten ihn die Freunde. „Ich will gehent werden, wenn ich das thue!“ rief der auf die Probe gestellte Freier, und in der That legte er es mit Hilfe zweier sich beim Wachen ablösender Kameraden durch, fünf Tage und fünf Nächte den Schlaf fern zu halten. Am sechsten Tage lehrte Ellen zurück und erhörte den sich nur noch mit Nähe aufrecht erhaltenden Liebhaber. — „Ich folge Ihnen überall hin, bis Sie versprechen, mein Weib zu werden“, sagte ein Rechtsgelehrter zu einer bezaubernden jungen Pariserin, deren Bekanntschaft er erst wenige Stunden vorher gemacht hatte. „Wenn Sie das thun“, entgegnete die Schöne mit listigem Lächeln, „dann werde ich in der That die Ihre.“ Entzückt machte sich der feurige Liebhaber daran, sein Gelöbniß zu erfüllen. Wie groß aber war seine Bestürzung, als er erfuhr, daß die Angebetete ihren Beruf als Adwöbändigerin in einer zur Zeit in London weilenden Menagerie ausübte! Seinem Worte getreu, betrat er jedoch, ohne Furcht zu zeigen, an der Seite der jungen Dame den Käfig eines ihrer wilden Böglinge. Alle B... wurde noch an demselben Tage noch die Braut des beherzten Mannes. — Eine romantisch veranlagte junge Schottin, deren Schönheit es einem steinreichen Fabrikbesitzer angethan hatte, weigerte sich hartnäckig, die Gattin des nicht mehr ganz jugendlichen Krösus zu werden. Als der Verliebte ihr aber gar keine Ruhe ließ, erklärte sie eines Tages, daß sie ihn erlösen würde, wenn er ein ganzes Jahr lang weder sein Haar noch seine Fingernägel in ihrem Wachsathum behindern wollte. Anfangs sträubte sich der etwas eitle Vererber gegen diese Zumuthung. Die Liebe war jedoch stärker und ein sehr zurückgezogenes Leben führend, stellte er sich nach Ablauf der zwölf Monate als Struwelpeter der Besizerin seines Herzens vor. Diese schickte ihn lachend zum Barbier und hatte dann nichts dagegen, daß die Vorbereitungen zur Hochzeit getroffen wurden.

— Eine Druckerei im Kriegslager. Es dürfte noch nicht zur allgemeinen Kenntniß gelangt sein, daß die bedeutendste Zeitung, deren sich Transvaal rühmen darf, der „Volksstem“ seit Beginn des Kriegs mitten im Burenlager geleitet und gedruckt wird. Der Chefredakteur Engelenburg, seine Mitarbeiter und die Schriftsetzer — alle mußten mit in den Kampf, und nun haben sie, um keine Unterbrechung in dem Erscheinen ihres Blattes eintreten zu lassen, ihre sämtlichen Arbeitsgeräthchaften in einem geräumigen Wagen untergebracht, der sie überallhin begleitet. Das Blättchen wird den auch mit bewundernswerther Regelmäßigkeit herausgegeben.

— Der Abbockat im Unterrod! Eine drastisch-komische Scene ereignete sich vor Kurzem im Kreisgericht in Faderburg in Nordamerika. Rechtsanwalt Caldwell war in Weiderröden vor Gericht erschienen, um den Geschworenen ad oculos zu demonstrieren, wie leicht eine Frau mit ihrem Rock an einem Straßenbahnwagen hängen bleiben kann. Seine Klientin hatte nämlich gegen die Straßenbahngesellschaft eine Schadenersatzklage wegen erlittener Verletzungen anhängig gemacht. Herr Caldwell, der 300 Pfund wiegt, konnte jedoch nirgends einen Unterrod aufreiben, der seinen gewichtigen Leibesverhältnissen angemessen gewesen wäre. Er machte daher in seinem zu engen Gewande einen so lächerlichen Eindruck, daß weder Richter noch Geschworene ihre Heiterkeit unterdrücken konnten. Aber kein „Trid“ war erfolgreich, und seiner Klientin wurde eine bedeutende Schadenersatzsumme zugesprochen.

— Ein humoristischer Dieb hat in Oberursel ein lustiges Stücklein verübt. Ende Oktober wurden in einem Zeitraum von ungefähr 14 Tagen einem Oberurseler zwei Paar Stiefel gestohlen. Alles Nachsuchen war umsonst. Vor einigen Tagen bekam nun der Betreffende von Sachsenhausen ein Paket, in dem sich die beiden Paar Stiefel zerrissen befanden. In dem beiliegenden Brief stand, der Eigentümer möge die Stiefel wieder bescholen lassen und auch vorziehen, da sie etwas eng gewesen wären. Im Monat Februar wolle der Dieb die Stiefel wieder holen, um auf den Maskenball zu gehen! Als Stunde der „Abholung“ gab er die Zeit von 12 bis 2 Uhr Nachts an.

Werthvolle Informationen und Belehrungen auf dem weitverzweigten Gebiete des Kellamwesens bietet der soeben erschienene große Zeitungskatalog und Infectionskalendar für 1900 der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse. Er enthält ein vollständiges Verzeichniß sämtlicher Zeitungen und Fachblätter Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz sowie aller wichtigen Blätter des übrigen Auslandes nebst einem Ortsregister, welches das Auffinden der einzelnen Zeitungen wesentlich erleichtert. Der Katalog informiert den Inserenten über die Verbreitung, Erscheinungsweise, politische Tendenz der einzelnen Organe, über Infectionskalendar, Spaltenbreite, Spaltenzahl und über die der Anzeigenberechnung als Basis dienende Grundschrift der Blätter nach dem beizugehenden Normalmaßmesser. Besonders willkommen wird den Inserenten derjenige Theil des Kataloges sein, welcher die Ausstattung der Annoncen behandelt, da dieser Gegenstand bei dem heutigen entzweiten Zeitungswesen und der fortgeschrittenen Kellamtechnik von hervorragendem Interesse ist. Der Erfolg der Annoncen hängt bekanntlich nicht allein von der richtigen Wahl der Infectionskalendar, von der zutreffenden Abfassung des Anzeigenentwurfes, von der zweckmäßigen Verteilung der Inserate auf die einzelnen Zeitungen ab, sondern es ist vorzugsweise auch die Ausstattung der Annoncen, die deren Wirksamkeit wesentlich beeinflusst. Der Katalog zeigt daher an einem reichen Material von Anzeigenentwürfen, bei deren dekorativer und illustrativer Ausstattung die Vorzüge der modernen Kunststrich und Zeichentechnik vielfach vortrefflich sind, die Mittel und Wege, durch welche eine erhöhte Wirksamkeit der Anzeigen zu erzielen ist. Die äußere Ausstattung des Zeitungskataloges zeigt die bisherige, stets beifällig aufgenommene Form einer Valtmappe mit Schreibfalten für alle Tage des Jahres, unter Verwendung eines neuen und eigenartigen Einbandes. Alles in Allem giebt der Katalog ein Bild von der Leistungsfähigkeit der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, während seine typographische Ausführung der Drucker des Hauses das beste Zeugniß ausstößt. Seinen Zweck, ein sorgfältig bearbeitetes Handbuch auf dem Gebiete des Zeitungs- und Kellamwesens zu sein, erfüllt der Katalog in vollem Maße.

### Mittheilungen des Königl. Standesamts Eisenloch vom 10. bis mit 16. Januar 1900.

Aufgebote: a. hiesige; Vacat. b. auswärtige Vacat.

Geburtsanzeigen: Vacat.

Obertafel: 10) Johanne, T. des Maurers Ernst August Stemmer hier. 12) Hans Jelig, S. des Schneidermeisters Ernst Duxler hier. 13) Marie Margarethe, T. des Formers Emil Max Deidreich hier. 14) Irma Doris, T. des Buchbinders Karl August Dietrich hier. 15) Gretchen Louise, T. des Maurers Carl Emil Schönfelder hier. 16) Willy Paul, S. des Tischlers Paul Bilz in Wildenthal. 17) Auguste Elisabeth, T. des Kaufmanns, Carl Gustav Pestel hier.

Tierüber: 11) unehel. Geburt.

Storbefälle: 2) Clara Johanne, T. des Tischlermeisters Heinrich Emil Unger hier, 11 J. 3) Todtgeb. T. der unehel. Handhuhndückerin Elise Frieda Ott in Wildenthal. 4) Der Decanon August Heinrich Unger hier, ein Wittwer, 78 J. 10 M. 11 J. 5) Die Sattlerweibfrau Frieda Emilie Dummer geb. Seidel hier, 22 J. 6 M. 3 T. 6) Der Kaufmann August Albert Schäfers in Wolfgrün, ein Ehemann, 41 J. 2 M. 7 T. 7) Helene Krambe, T. des Postboten Hermann Theodor Thelemann hier, 5 M. 14 T.



